

150 Jahre Caritas-Konferenzen im Bistum Hildesheim

// Eine Vergewisserung aus der Geschichte

von Thomas Scharf-Wrede

In seinem Fastenhirtenbrief des Jahres 1887 schrieb Bischof Daniel Wilhelm Sommerwerck:

„Die Bestrebungen der Vereinigungen in der katholischen Kirche sind keineswegs auf die Übung des Gebets und der Frömmigkeit beschränkt. Das Christentum und die Kirche sollen ja den ganzen Menschen umfassen und bilden und alle Verhältnisse seines Lebens durchdringen. Dementsprechend haben sich denn auch im Laufe der Zeiten auf allen Gebieten und für die verschiedensten Bedürfnisse und Aufgaben des Lebens katholische Vereine gebildet. ...“¹

Ganz ausdrücklich nennt er den Bonifatiusverein zur Unterstützung der Katholiken in der Diaspora, den Gesellenverein, die Arbeitervereine sowie den St. Vinzenz- und St. Elisabethverein, die Vorläufer der heutigen Caritas-konferenzen.

Um deren Entwicklung, um deren Geschichte soll es im folgenden gehen, wobei ich mich auf die wesentlichen Grundlinien und einige ausgewählte Momente beschränken muß; und demzufolge so manches Interessante und Wichtige außen vor bleibt.

Die nach dem Ende des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation und der Säkularisation notwendige Neuordnung des Bistums Hildesheim erfolgte 1824 – also vor genau 175 Jahren. Durch die Zirkumskriptionsbulle „Impensa Romanorum Pontificum“ wurde das Bistum räumlich umschrieben und

¹ Hirtenbriefe des H.H. Dr. Daniel Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi, Bischofs von Hildesheim von 1871–1905. Hildesheim 1905, S. 200–219, hier: S. 205.

Unveränderter Vortrag vom 21. Oktober 1999 in Hildesheim anlässlich des 150jährigen Jubiläums der Caritaskonferenzen im Bistum Hildesheim.

seine finanzielle Ausstattung sowie der Modus der Bischofswahl und die Besetzung des Domkapitels festgelegt: grundlegende Vereinbarungen, die zusammen mit einer ergänzenden Vereinbarung des Bistums mit dem Herzogtum Braunschweig von 1834 bis zum Abschluß des Preußenkonkordats 1929/30 Gültigkeit besaßen; in bezug auf die Diözesangrenzen hat sich sogar bis heute nur wenig geändert. Dieses „neue“ Bistum besaß eine ausgeprägte Diaspora-Struktur, erst im Zusammenhang mit der ab 1850 immer stärker werdenden Industrialisierung, der damit verbundenen Binnenmigration sowie einem deutlichen Bevölkerungsanstieg kam es auch außerhalb der traditionellen katholischen Kerngebiete – also des Hochstifts Hildesheim und des Untereichsfelds – zur Gründung von Kirchengemeinden, u.a. in Hameln, Lüneburg, Alfeld, Bremen-Blumenthal, Hannoversch Münden, Verden, Hamburg-Harburg und Holzminden.²

Maßgeblichen Anteil am Ausbau des Gemeindesystems hatte Eduard Jakob Wedekin, 1849 bis 1870 Bischof von Hildesheim: er hatte ein waches Auge für das Machbare und realisierte ganz pragmatisch Gemeindegründungen und Kirchbauten dort, wo deren dauerhafter Bedarf und dauerhafte Unterhaltung wahrscheinlich schien.³ Ihm verdanken wir auch die Neuansiedlung von Orden und Kongregationen im Bistum Hildesheim: die Betreuung der diözesanen Wallfahrtsorte Ottbergen und Germershausen übertrug Bischof Wedekin den Franziskanern und Augustinern, den Duderstädter Ursulinen ermöglichte er die Einrichtung neuer Schulen in Hildesheim sowie in Hannover, und schließlich holte er auch „Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul“ ins Bistum, die durch ihre konfessionsübergreifende Arbeit übrigens nicht unwesentlich zum Abbau der in der Diaspora durchaus deutlichen Ressentiments gegen die katholische Kirche beigetragen haben.

² Zur Geschichte des Bistums Hildesheim im 19. Jahrhundert s. besonders: A. Bertram, Geschichte des Bistum Hildesheim. Bd. 3, Hildesheim 1925; H. Seeland, Die katholische Kirche im Herzogtum Braunschweig, Braunschweig 1909; H.-G. Aschoff, Das Verhältnis von Staat und Kirche im Königreich Hannover (1813–1866), Hildesheim 1976; Th. Scharf-Wrede, Das Bistum Hildesheim 1866–1914. Kirchenführung, Organisation, Gemeindeleben, Hannover 1995; Ders., Das Bistum Hildesheim im 19. Jahrhundert. Straßburg 1999.

³ Th. Scharf-Wrede, Bischof Eduard Jakob Wedekin (1796–1870) – Das Hochstift wird zum Bistum. In: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart 59 (1991), S. 105–129.

Wie sehr sich das Bistum Hildesheim veränderte, mögen einige wenige Zahlen illustrieren: 1850 zählte man hier 68.000 Katholiken, 1890 bereits 120.000 und 1910 sogar 210.000 – Ergebnis eines allgemeinen Bevölkerungsanstiegs, einer ungemein lang anhaltenden und starken Industrialisierung sowie einer damit verbundenen kontinuierlichen Binnenmigration.⁴ In Hannover-Linden etwa – um ein konkretes Beispiel zu nennen – wuchs die Gesamtzahl der Einwohner von 1830 bis 1870 von 1.000 auf 16.000, bis 1914 sogar auf 86.000: Folge der Gründung von 116 größeren Industriebetrieben mit insgesamt 16.000 Arbeitern.⁵

Daß eine solche Entwicklung mit vielen Fragen und Problemen verbunden war, versteht sich eigentlich von selbst: Staat und Kommunen konnten derart massive Veränderungen nicht bewältigen und setzten insbesondere in bezug auf die Beseitigung oder doch wenigstens Linderung der häufig eklatanten sozialen Mißstände auf die Kirchen und deren Mitglieder.

Eine solche christlich motivierte, ganz persönliche Armen- und Bedürftigenhilfe leisteten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts u.a. in Münster, Koblenz, Aachen und Paderborn die sog. Caritaskreise, aus denen sich 1845 die „Armen Schwestern vom hl. Franziskus“ (Franziska Schervier, Aachen) und 1849 die „Schwestern der christlichen Liebe“ (Pauline von Mallinckrodt, Paderborn) entwickelten.⁶ Sie stehen gleichsam für den einen Strang sozial-caritativen Engagements/sozial-caritativen Aufbruchs im 19. Jahrhundert: seine Professionalisierung und Spezialisierung durch Barmherzige Schwestern. Im Bistum Hildesheim erfolgte diese – wie gerade schon kurz erwähnt – durch die 1852 aus Paderborn hierher gekommenen Vinzentinerinnen, die in Krankenhäusern, Handarbeitsschulen, Kleinkinder-Bewahranstalten, Waisenhäusern und nicht zuletzt in der ambulanten Krankenpflege ein weites Betätigungsfeld fanden.⁷

⁴ H.-G. Aschoff, Bistum Hildesheim. In: E. Gatz (Hrsg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*. Bd. 1: Die Bistümer und ihre Pfarreien, Freiburg 1991, S. 369–378, hier: S. 378.

⁵ Zur Entwicklung von Linden und der dortigen katholischen Gemeinde s. W. Buschmann, *Linden. Geschichte einer Industriestadt im 19. Jahrhundert*, Hildesheim 1981; E. Krebs/ J. Schlagheck (Bearb.), *Kleine Chronik der katholischen Pfarrgemeinde St. Godehad Hannover-Linden*. Hannover 1974.

⁶ Zur Geschichte der Caritas s. allgemein E. Gatz (Hrsg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts*. Bd. 5: Caritas und soziale Dienste, Freiburg 1997.

⁷ L. Sterner, *Die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Hildesheim von 1852 bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil*. Hannover 1999.

Den zweiten Strang bilden die Vinzenz- und Elisabethvereine: fest organisierte Zusammenschlüsse von katholischen Frauen und Männern in den Kirchengemeinden zur Hilfe für Menschen in Not. Die Anregung zu ihrer Gründung stammt aus Frankreich, wo sich 1833 in Paris unter Frederic Ozanam einige Studenten zu einer „Conférence de Charité“ zusammenschlossen, die rasch weitere Mitglieder gewann und sich ein Jahr später unter das Patronat des hl. Vinzenz von Paul – des Apostels der christlichen Nächstenliebe aus dem 17. Jahrhundert – stellte.⁸ Neu war dabei, daß die Mitglieder dieser Vinzenz-Konferenz selbst zu den armen und hilfebedürftigen Familien gingen und ihnen in ihren verschiedensten Notlagen halfen, sich also wirklich auf sie einließen und sie als Schwestern und Brüder im christlichen Sinn akzeptierten. 1842 – um eine konkrete Zahl zu nennen – gab es allein in Paris bereits 29 Vinzenz-Konferenzen mit 1.000 Mitgliedern, die Woche für Woche 2.000 Familien besuchten und unterstützten.

Als vergleichbare Zusammenschlüsse bildeten sich in Deutschland 1840 in Trier ein Elisabethverein und 1845 in München ein Vinzenzverein, dem sich eine Reihe hochangesehener Bürger anschloß. Für ihn bzw. für seine Verbreitung warb insbesondere die für die katholische Bewegung so eminent wichtige Zeitschrift „Katholik“: es sei „Christenpflicht, den Armen und Schwachen zu helfen“ – durch und in einer freien, vom Staat unabhängigen Kirche. So jedenfalls Franz Joseph Buß, engagierter Vorkämpfer katholisch sozialer Bestrebungen, auf dem ersten Deutschen Katholikentag 1848 in Mainz:

„Durch Staatsalmosen wird der Armut nicht abgeholfen; es ist eine Steuer, und die läßt die Menschen kalt und heilet und tröstet nicht; nur das Christentum hat die Liebessteuer, und die Liebe, die aus warmem Herzen kommt, sie hilft nicht nur der Not ab, sie bessert auch. Auch die Privatarmenpflege, wie sie vielfach geübt wird, genügt nicht, denn sie bessert ja nicht, sie verderbt den Menschen, der dadurch dem Reichen gegenüber sich erniedrigt fühlt und verbittert wird. Das Rechte ist die kirchliche Armenpflege, die jedem Bedürftigen gibt und hilft, ohne daß dadurch der Empfänger sich erniedrigt fühlt.“⁹

⁸ E. Gatz, Kirchliche Mitarbeit in der öffentlichen Armenpflege. Die Neuanfänge einer eigenständigen kirchlichen Armenpflege, in: Ders., Caritas (wie Anm. 6), S. 57–70.

⁹ Ebd., S. 62f.

Eben diese Zielsetzung verfolgten, in zunächst recht enger Verbindung mit den um die Gleichberechtigung der Konfessionen bemühten Piusvereinen, die Vinzenz- und Elisabethvereine, an deren Anfang im Bistum Hildesheim der 1849 und damit vor genau 150 Jahren in Harsum gegründete Elisabethverein steht. Wie es dazu kam, welche Frauen sich ihm anschlossen und wie sie sich dann konkret engagierten: all dies ist leider unklar, im Bistumsarchiv wie im Pfarrarchiv finden sich für seine frühe Zeit kaum Unterlagen. Verbindlich wissen wir eigentlich nur, daß im Bistum Hildesheim hilfebedürftigen Gemeindemitgliedern seit 1849 in vereinsmäßig strukturierter Form unter die Arme gegriffen wird. Nicht zuletzt übrigens aus dem „Katholischen Sonntagsblatt“, der Kirchenzeitung:

„Der älteste in unserer Diözese bestehende Elisabeth-Verein ist der zu Harsum, welcher 1849 von dem damaligen Pastor Karl Becker und Kaplan Georg Kniep gegründet wurde und von da an immer fortbestanden hat, bald mehr, bald weniger wirkend.“¹⁰

Das Finden einer dauerhaften, verlässlichen Vereinsorganisation dauerte – wie bei den meisten katholischen Vereinen – eine ganze Weile, und erfolgte letztlich erst 1869/ 71 durch die kirchenoberliche Genehmigung der Vereinsstatuten.

Übrigens ist generell festzustellen, daß Frauenvereinen an einer eigenen schriftlichen Dokumentation ihres Tuns wohl nicht viel gelegen war: in den Archiven befinden sich jedenfalls durchgängig nur recht wenige Unterlagen – wie auch die Berichterstattung im bereits erwähnten Katholischen Sonntagsblatt bzw. seinem Nachfolger, dem St. Bernwardsblatt, oder in den katholischen Tageszeitungen Hildesheims bzw. Hannovers recht spärlich ist.

Ganz anders dagegen die Quellenlage zu den zeitlich ein wenig versetzt entstandenen Vinzenzkonferenzen bzw. Vinzenzvereinen: über sie sind wir sehr detailliert informiert, gehört doch das vor 10 Jahren in einer Hildesheimer Pfarrei wiedergefundene und seitdem im Bistumsarchiv befindliche Vinzenzvereins-Archiv zu den umfangreichsten und komplettesten seiner Art in ganz Deutschland – mit einer geschlossenen Reihe von Protokollen von 1860 bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts...¹¹

Aus einem von diesen möchte ich Ihnen gerne ein kleine „Kostprobe“ geben, und zwar aus dem Protokoll der Generalversammlung der Hildesheimer Vinzenzkonferenz vom 8. Dezember 1861. Da heißt es u.a.:

¹⁰ Katholisches Sonntagsblatt 35/ 1.9.1872, S. 277; 39/ 29.9.1872, S. 309.

¹¹ Bistumsarchiv Hildesheim [BAH], Vinzenzverein.

„Zu der Generalversammlung hatten sich Seine Bischöflichen Gnaden sowie der Hochwürdige Regens Seminarii und die hohe Pfarrgeistlichkeit und endlich die Brüder hiesiger Konferenz im Hörsaal des Bischöflichen Klerikal-Seminars versammelt. Nachdem die Konferenz mit dem üblichen Gebete eröffnet worden war, wurde das Protokoll der letzten Generalversammlung verlesen und demselben ein übersichtlicher Bericht über die Wirksamkeit der Konferenz angeschlossen.

Die Anzahl ihrer Mitglieder hat sich bis auf 20 vermehrt, und wir würden heute schon eine noch größere Zahl sein, wenn es uns nicht an einem geeigneten Vereinslokal mangeln würde.

Der Betrag der wöchentlichen Kollekten aus den letzten 4 Monaten beläuft sich auf 35 Reichstaler, dazu auf 22 außerordentliche Beiträge. Davon sind verausgabt: für den Ankauf von Kartoffeln 20 Reichstaler, für Bar-Unterstützungen 2, für Brot 11 und für Fleischsuppen 11 Reichstaler.

Neben dieser Unterstützung Armer und Hilfebedürftiger, welche für jedes Mitglied des Vinzenzvereins verpflichtend ist, hat unsere Konferenz nicht aufgehört, für den Unterricht von Lehrlingen fortwährend Sorge zu tragen.“¹²

Eine durchaus beeindruckende Bilanz eines Vereins, dessen Mitgliederliste sich wie ein kleines „who is who“ des Hildesheimer Katholizismus liest: Sanitätsrat Dr. Metz, die Maurermeister Frankenberg und Sante, Uhrmacher Harder, Zigarrenfabrikant Riemekaste, Kunstmaler Eltermann, Tischlermeister Maxen und Buchhändler Steffens – Männer, die durchweg auch in den verschiedenen Kirchengremien Verantwortung trugen. Ehrenmitglieder waren der Bischof, der Generalvikar, die geistlichen Professoren des Gymnasiums Josephinum sowie sämtliche Pfarrer – weswegen auf den Generalversammlungen des Vinzenzvereins nicht selten auch für die Entwicklung des Bistums Hildesheim grundsätzliche Fragen besprochen wurden.

Und die Elisabethvereine? Nun, sie nahmen ebenfalls eine insgesamt ungemein positive Entwicklung: bis 1872 kam es in Hildesheim, Hannover, Nienburg, Hamburg-Harburg sowie Duderstadt zu Vereinsgründungen, bis zur Jahrhundertwende folgten noch Lehrte, Lüneburg, Braunschweig, Northeim, Nörten, Hamburg-Wilhelmsburg und Stade. Ihnen gemeinsam war eine einheitliche Satzung, in der es u. a. hieß:

¹² Generalversammlung der Hildesheimer Vinzenzkonferenz, 8. Dezember 1861, BAH, Vinzenzverein I 1.

„Der Zweck des Vereins ist ein zweifacher: 1. durch gemeinsames, auf Christus, den Vater der Armen gegründetes Wirken für die Armen sich gegenseitig zu erbauen und zu vervollkommen. 2. durch Ausübung christlicher Liebeswerke dem Nächsten leiblich und geistig beizustehen.“¹³

Diese christlichen/kirchlichen Aspekte betonten auch die Hildesheimer Bischöfe immer wieder, etwa Bischof Sommerwerck in seinem eingangs bereits erwähnten Fastenhirtenbrief von 1887:

„Nicht um den lästigen Armen loszuwerden – nicht, weil die Unterstützung der Armen nun einmal Sitte und Notwendigkeit ist, wird das Almosen gespendet – nicht, weil das natürliche Mitleid uns rührt. Nein, was uns zum Helfen bewegt, ist die übernatürliche Liebe, die in dem Armen den eigenen Bruder in Christus erkennt. ...“¹⁴

Auf dieser Basis leisteten die Mitglieder der Elisabethvereine persönliche und direkte sozial-caritative Arbeit – etwa durch Hausbesuche bei hilfebedürftigen Familien, über die es in den Vereinssatzungen heißt:

„Die Besuche haben in der Regel zwei Mitglieder gemeinsam zu machen. Bei den Besuchen werden sie vorzüglich darauf achten, bei der Verabreichung von Gaben, welche ihnen die Herzen der Pflegebefohlenen öffnen, einen christlichen Sinn denselben einzupflanzen. Namentlich wird es angelegentliche Sorge sein, den Schulbesuch der Kinder zu überwachen ...

Die materiellen Unterstützungen werden in der Regel nicht in Geld, sondern in Naturalien verabreicht. Diese müssen pünktlich in der Zwischenzeit von einer Sitzung zur anderen den Armen überbracht werden.“¹⁵

Kristallisationspunkt des vereinsmäßigen Miteinanders waren a) die Generalversammlung und b) die jährliche gemeinsame Kommunion; was übrigens für alle katholischen Vereine so galt. So hieß es etwa im Bernwardsblatt vom November 1884:

„Heute nachmittag hielt der St. Elisabethverein in Hildesheim seine Generalversammlung im Saale des katholischen Vereinshauses ab; die gemeinsame Kommunion hatten die Mitglieder bereits am 19., dem Feste der hl. Elisabeth, der Patronin des Vereins, gefeiert. Die Tätigkeit des Vereins ist keine anspruchsvolle, prunkende, sondern eine demütige, mühsa-

¹³ Regeln und Gebete des Vereins der hl. Elisabeth für die Diözese Hildesheim. Hildesheim 1887.

¹⁴ Hirtenbriefe Bischof Sommerwerck (wie Anm. 1), S. 211.

¹⁵ Regeln Elisabethverein (wie Anm. 13), S. 14f.

me, entspricht aber deshalb um so mehr dem Geiste wahrer christlicher Barmherzigkeit. Seine Aufgabe ist es, die verschämte Armut aufzusuchen und, soweit es die Mittel des Vereins erlauben, zu steuern. Mit dem zeitlichen Almosen versucht der Verein auch das geistliche zu verbinden, wo es notwendig erscheint, daß der Arme mit Gott nicht hadere wegen seines harten Loses, sondern die Armut als ein Kreuz ansehen und betrachten lerne, welches unser göttlicher Heiland freiwillig uns vorangetragen hat und welches er den Menschen auferlegt in seinem unerforschlichen Ratschluß. Der Verein sucht also an der Lösung der großen brennenden Fragen des sozialen Elends mitzuarbeiten, soweit seine Kräfte es gestatten und zwar auf dem einzig richtigen Weg der tätigen christlichen Nächstenliebe.“¹⁶

Ein doch wohl recht aufschlußreicher Artikel: „Keine anspruchsvolle, prunkende, sondern eine demütige, mühsame“ Vereinsarbeit – Armut als persönliches Schicksal eines einzelnen Menschen, aber eben auch als Teil gesamtgesellschaftlicher Probleme.

Beides gingen die Elisabeth- und Vinzenzvereine im Bistum Hildesheim entschieden an. So brachte etwa der Hildesheimer Elisabethverein im Jahr 1884 1.210 Mark zusammen, wovon er 20 Familien kontinuierlich unterstützte und 2 Kindern den Aufenthalt im Waisenhaus Kl. Bethlehem ermöglichte. In Lüneburg – um einen kleinen, nur 11 Mitglieder zählenden, Verein mit in den Blick zu nehmen – beliefen sich die Einnahmen auf gut 810 Mark, mittels derer 3 Familien – Witwen mit ihren Kindern – durchgängig unterstützt wurden, 5 Kinder im örtlichen Kinderheim St. Bonifatiusstift ein neues Zuhause fanden und zudem 31 Kinder zu Weihnachten Schuhe und Kleidungsstücke erhielten; in etwa die gleiche Leistungsbilanz konnte der Vinzenzverein vorlegen.

Ein weiteres reiches Betätigungsfeld der Vinzenz- und Elisabethvereine in Hildesheim, Hannover und Braunschweig waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts die sog. Suppenküchen. In der Hildesheimer Suppenküche im Marienhaus wurden – um wieder ein konkretes Beispiel zu nennen – von November 1892 bis März 1893 3.800 Liter Suppe und 1.500 Portionen Fleisch ausgeteilt, 5 Jahre später in etwa die gleiche Menge Suppe sowie 519 Pfund Rind- und 433 Pfund Schweinefleisch: also rund 29 Liter Suppe und gut 11 Pfund Fleisch pro Tag. In Braunschweig konzentrierten sich die Mitglie-

¹⁶ Bernwardsblatt 48/ 30.11.1884, S. 425.

der des Elisabethvereins ganz auf die Versorgung der Schulkinder: 1894 erhielten 240 von ihnen Tag für Tag ein warmes Mittagessen.¹⁷

Jetzt werden Sie sicherlich fragen: wie haben die Frauen das bloß gemacht, und wo kam eigentlich das Geld für diese Aktivitäten her? Nun, zum einen bot hier in Hildesheim das Marienhaus einen guten „strukturellen Hintergrund“, zum zweiten haben sich die Frauen die Arbeit einfach gut untereinander aufgeteilt und schließlich war da auch noch eine gute und konstruktive Kooperation mit anderen Vereinen; neben dem Vinzenzverein vor allem mit dem Marien- und dem Claraverein sowie – nach der Jahrhundertwende – mit dem Katholischen Frauenbund Deutschlands. Und was das liebe Geld angeht, so war man diesbezüglich damals sowieso sehr, sehr einfallreich – gerade im kirchlichen Bereich. So veranstalteten die Vinzenz- und Elisabethvereine immer wieder äußerst ertragreiche Lotterien sowie Straßen- und Haussammlungen, erhielten den Erlös von Theateraufführungen anderer katholischer Vereine und organisierten natürlich so manchen Basar: in Hildesheim selbst wurden die Basare übrigens von 1907 bis 1911 von katholischen und evangelischen Frauen gemeinsam durchgeführt – mit so großem Erfolg, daß die Verkaufsräumlichkeiten nicht mehr ausreichten und beide Konfessionen wieder getrennte Wege gehen mußten..¹⁸

Die so überaus segensreiche Arbeit der Vinzenz- und Elisabethvereine wie der diversen weiteren sozial-caritativen Vereine „bündelnd“ – also keinesfalls ersetzend – kam es 1897 in Köln zur Gründung des Deutschen Caritasverbands.

„Mehr Organisation – das ist der Ruf der Zeit auf allen Gebieten; er gilt auch für die Caritas. Die Aufgaben derselben wachsen an Inhalt und Umfang, die Ansprüche steigen. Die Verhältnisse werden verwickelter und komplizierter“,

so der renommierte Sozialpolitiker Franz Hitze.¹⁹ Im Bistum Hildesheim erfolgte eben diese „Bündelung“ zunächst in Hannover: 1903 kam es hier zur Gründung eines „Caritassekretariats“, dessen erster Leiter Dr. Wilhelm Maxen

¹⁷ Bernwardsblatt 13/ 26.3.1893, S. 111f.; 12/ 25.3.1900, S. 103; Hildesheimsche Zeitung 148/19.4.1904. Vgl. hierzu auch Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim 1866–1914 (wie Anm. 2), S. 378–380.

¹⁸ Scharf-Wrede, Bistum Hildesheim 1866–1914 (wie Anm. 2), S. 372–375.

¹⁹ Zit. nach H.-J. Wollasch, Lorenz Werthmann und der Deutsche Caritasverband. In: Gatz, Caritas (wie Anm. 6), S. 173–183, hier: S. 173f.

wurde; einer der bedeutendsten Geistlichen unseres Bistums überhaupt.²⁰ Dieses Caritas-Sekretariat koordinierte die vielschichtigen Aktivitäten der Kirchengemeinden bzw. Vereine und initiierte darüber hinaus zahlreiche neue Projekte: etwa eine qualifizierte Berufsberatung und Stellenvermittlung, die Eröffnung der Bahnhofsmision oder auch die Verbindung der kirchlichen Jugendfürsorge mit entsprechenden kommunalen Leistungen.

Der zweite Schritt, also die Errichtung eines Diözesan-Caritasverbands, erfolgte in unserem Bistum erst 1917 durch Bischof Dr. Joseph Ernst:

„In den größeren Städten und Landgemeinden ist bereits eine Anzahl katholischer Vereine vorhanden, in denen der Kern der Gemeindemitglieder sich enger zusammengeschlossen hat und wo das katholische Leben am wärmsten pulsiert. Hier handelt es sich um die Schaffung eines einheitlichen Verbandes. Die einzelnen Wohltätigkeitsvereine, Anstalten und Stiftungen werden unter voller Wahrung ihrer Selbständigkeit zu einem örtlichen Caritasverband zusammengefaßt. ...Lediglich in ganz kleinen Gemeinden kann unter Umständen von der Bildung einer eigentlichen Caritasorganisation abgesehen werden. Dort wird auch eine freie Arbeitsgemeinschaft die Caritasarbeit übernehmen können.“²¹

Immer wieder und mit allem Nachdruck warb Bischof Ernst für ein Nebeneinander, nein: ein Miteinander von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, was de facto in der Weimarer Republik auch gut gelang; auf Einzelheiten möchte ich an dieser Stelle gerne verzichten.

Doch schon bald kam ein abrupter, brutaler Einschnitt: die 1933 an die Macht gekommenen Nationalsozialisten waren an einer eigenständigen sozial-caritativen Arbeit der katholischen Kirche nicht interessiert, sondern ließen vielmehr absolut nichts unversucht, um deren Einrichtungen ihren kirchlichen Charakter zu nehmen: in sehr großer Zahl wurden Kindergärten, Internate und Pflegeheime geschlossen oder in sog. „überkonfessionelle Einrichtungen“ umgewandelt.²² Die Kirche sollte sich auf ihren ureigensten

²⁰ H.-G. Aschoff, *Um des Menschen willen. Die Entwicklung der katholischen Kirche in der Region Hannover*, Hildesheim 1983, S. 89; Scharf-Wrede, *Bistum Hildesheim 1866–1914* (wie Anm. 2), S. 509–513.

²¹ *Kirchlicher Anzeiger für das Bistum Hildesheim* 5/ 1917, Nr. 33: Die Caritasorganisation in der Diözese Hildesheim.

²² S. hierzu vor allem H. Engfer (Hrsg.), *Das Bistum Hildesheim 1933–1945. Eine Dokumentation*, Hildesheim 1971. Vgl. demnächst auch H. Otte/ Th. Scharf-Wrede (Hrsg.), *Caritas und Diakonie in der NS-Zeit*, Hildesheim 2000.

Binnenraum beschränken: die Feier des Gottesdienstes – weswegen auch die kirchlichen Vereine massive staatliche Repressalien erfuhren. Trotzdem blieb dieser Teil kirchlicher Existenz lebendig, gerade die sozial-caritativen Gruppen ließen sich nicht einfach per Staatsanordnung auslöschen...

Wie hieß es doch im März 1939 in einem Rundbrief des Diözesan-Caritasverbands?

„Caritas ist Mittelpunkt der Pfarrgemeinde. Caritas ist nicht abzugelten mit dem Beitrag zur Pfarrcaritas, den wir monatlich geben; Caritas ist nicht eine Aufgabe, die erfüllt wird vom Pfarrer, der Gemeinde- und Krankenschwester.

Caritas ist Gesinnung und Tat der christlichen Liebe, der christlichen Verantwortung für einander, von der sich niemand ausschließen läßt.“²³

Genau in diesem Sinn haben sich die Vinzenz- und Elisabethvereine im Bistum Hildesheim in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur engagiert, immer wieder ermuntert durch Bischof Dr. Joseph Godehard Machens wie auch durch „Schulungsveranstaltungen“ der Reichsgemeinschaft der katholischen Elisabeth- und Vinzenzvereine; solche Veranstaltungen gab es noch 1941 in Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Goslar und Lüneburg.

Und nach dem Zweiten Weltkrieg? In einem im Bistumsarchiv befindlichen maschinenschriftlichen „Caritas-Memorandum“ von 1946 heißt es:

„Entsprechend den gewaltigen Aufgaben der Nachkriegszeit muß die Caritasorganisation erheblich verstärkt und ausgeweitet werden. ... Das Schwergewicht der Caritas-Arbeit als Äußerung der Mutterliebe und Hirten-sorge der Kirche liegt naturgemäß in der Pfarrei und den selbständigen Seelsorgebezirken. In allen 297 Seelsorgebezirken besteht die Pfarr-Caritasgruppe als Zusammenschluß der zur caritativen Mitarbeit bereiten Glieder der Gemeinde. ... Das Schwergewicht ihrer Arbeit liegt nicht so sehr in der Behebung von allgemeinen Notständen und Massenerscheinungen, sondern in der Begegnung mit dem Einzelnen und seiner persönlichen Not.“²⁴

Die Zusammenschlüsse hießen jetzt also nicht mehr Vinzenz- oder Elisabethvereine, sondern Caritashelfergruppen: 1958 – um ein konkretes Beispiel zu nennen – gab es im Bistum Hildesheim 306 solcher Caritashelfergruppen mit

²³ Rundbrief des Diözesan-Caritasverbands, März 1939, BAH, G II neu 979.

²⁴ Ebd.

3.875 Mitgliedern, die insgesamt 56 Tonnen Lebensmittel, 41.856 Kleidungsstücke und 263.895 Mark Bargeld zusammenbrachten – Hilfe, die ankam.²⁵

Doch damit bin ich, jedenfalls aus archivischer und kirchenhistorischer Sicht, schon längst in der Gegenwart angelangt – über die zu berichten mir nun wahrlich nicht ansteht.

Die Vinzenz- und Elisabethvereine, Caritashelfergruppen und Caritaskonferenzen haben über 150 Jahre hinweg Not und Leid in unserem Bistum als konkrete Realität wahrgenommen und sind ganz dezidiert darauf zugegangen – haben die üblichen Rollenfixierungen von Helfer und Hilfebedürftigen durchbrochen – sind Situationen, in denen nach menschlichem Ermessen „nichts mehr zu machen“ ist, nicht ausgewichen, sondern haben diese mit den Betroffenen ausgehalten. Mögen sich auch weiterhin, immer wieder und immer mehr Menschen finden, die ihren Mitmenschen erfahren lassen: „Gott liebt dich“.

²⁵ Ebd.